



## Gedicht des Monats: Oktober 2018

Jakob Bosshart

### **Blätter im Wind**

Treibende Blätter im Wind,  
Spielzeug der Lüfte wir sind.  
Wo wir einst liegen in Orten und Zeiten,  
Wo wir verwesen, hat nichts zu bedeuten;  
Da wo wir sassen am Lebensbaum,  
Hofft eine Knospe im Frühlingstraum.

*Jakob Bosshart, Gedichte. Zürich: Grethlein & Co. 1924.*

Ein Herbstgedicht wie viele, denkt man zunächst: „Blätter im Wind“ sind ein Bild für die Flüchtigkeit und Vergänglichkeit des Lebens, eine Erinnerung an den Tod. Sie verbreiten eine Stimmung, die bereits in der Spätantike und im Mittelalter als Melancholie, diese Krankheit des Alters und des Herbstes, beschrieben und mit Schicksalsergebenheit, Trägheit und Schwermut verbunden wurde.

Jakob Bosshart (1862–1924) wuchs als Bauerssohn im Zürcher Unterland auf und stand später während vieler Jahre der Zürcher Kantonsschule vor, bis er aufgrund einer fortgeschrittenen Tuberkulose sein Amt niederlegen musste. Er hat in seinem Herbstgedicht eine etwas andere Stimmung aufgenommen. Es ist nicht so, dass der Sprecher der sechs Verse den Wirbelsturm resigniert über sich ergehen lässt. Er lässt sich nicht beirren. Kritisch, selbstkritisch geht er den existenziellen Fragen nach dem Woher und Wohin und Wozu des Lebens auf den Grund. Bleibt den Blättern wirklich nichts anderes übrig, als im Wind zu treiben und letztlich in einer Abwärtsspirale zu Boden zu wirbeln?

### **Totentanz der Blätter**

Im Dreiertakt kreist die Gedichtssprache um das Thema des treibenden Laubs und der herbstlich bewegten Luft und greift damit die wirbelnde und tanzende Bewegung der Blätter auf. Die Metapher „Spielzeug der Lüfte“ deutet über die objektive Naturbeschreibung hinaus auf die Unberechenbarkeit und menschliche Ohnmacht angesichts der verrinnenden Zeit. Die Wochen und Tage des Jahres sind gezählt. Was möchten wir noch erreichen? Liegt dieses Projekt noch drin? Kann ich jene Reise noch unternehmen? Wie gross ist überhaupt noch der eigene Spielraum?

Im Herbst, und noch mehr im Alter spitzt sich die Zeitlichkeit des Lebens zu, intensiviert sich die Erfahrung der Endlichkeit. Diese bedeutet nicht nur eine Begrenztheit der Zeit, sondern auch eine zunehmende Unabänderlichkeit, verschärft das Bewusstsein für nicht-realizable Vorhaben.

### **Jenseitsvorstellungen mit Überraschung**

Während die ersten beiden Verse mit nur drei Betonungen diese Begrenztheit ausdrücken, werden die folgenden Verse ausschweifender. Sie durchbrechen die in sich kreisende Gegenwart und blicken zunächst in die Zukunft: Die Frage nach der sich verkürzenden Zeit rührt an die Vorstellung eines Jenseits. Dieses ist im Gedicht nicht blumig ausgemalt, sondern besteht eher unverblümt darin, dass wir „einst“ im Grab „liegen“ und die sterblichen Überreste „verwesen“.

Die überraschende Wendung folgt mit dem nachgestellten Hauptsatz: „hat nichts zu bedeuten.“ Die materiell-körperliche Ebene wird nicht verleugnet und aufgehoben; diese Vorstellungsebene wird aber als allein bestimmender Fokus des Herbstes, des Alterns und des Lebensendes relativiert. „Orte“ und „Zeiten“, wo die Blätter zum Stillstand kommen, wo die ewige Grabesruhe einsetzt, sind beliebig, existenziell bedeutsam aber sind andere Dimensionen: andere „Orte“ und andere „Zeiten“.

### **Vom Herbstblatt zum frühlinghaften Lebensbaum**

Statt das Fallen und Vergehen bis zum Stillstand zu beschreiben, nehmen die beiden letzten Verse Bilder des Lebens, des Werdens und Wachsens auf. Waren zunächst die einzeln treibenden Herbstblätter im Blick, dehnt dieser sich nun auf das Ganze aus: auf den Baum als Lebenssymbol. Zum zentralen Ort wird der Baum, an dessen Stamm gelehnt der Mensch Halt und Orientierung erfährt und mit dem Lebendigen verbunden ist.

Der Blickwechsel von den zerstreuten Einzelheiten zum existenziell Grundlegenden, Zentralen und Umfassenden bewirkt auch eine Neuorientierung in der Zeit. Statt dass die Zukunft in der Vergänglichkeitsperspektive immer mehr schrumpft, öffnet sie sich. Das hoffnungsvolle Bild der Knospe setzt einen Gegenakzent zum Niedergang der Herbstblätter und deutet auf Wachstum, Entwicklung und Kreativität hin. Wirklich bedeutungsvoll wird der „Frühlingstraum“, denn er hat die Kraft, Stillstand und Tod zu überbieten.

### **Nichts verloren geben**

Das Gedicht vollzieht innerhalb von nur sechs Versen eine Art spirituelle „Umdenkbewegung“: In der Naturbetrachtung, welche wirbelnde „Blätter im Wind“ zum Zentrum hat, besinnt sich das Ich auf ein anderes Zentrum: den Baum, von dem sie abstammen.

Und das Ich spricht nicht nur von seinem eigenen Erleben, sondern in der kollektiven Wir-Form von einer existenziellen Grunderfahrung, die alle Menschen betrifft. Nichts und niemand geht im Herbststurm unter und vergessen. Nichts von dem, was der „Lebensbaum“ hervorgebracht hat und zu unserem Leben gehörte, auch von dem was darin unterdrückt und unbewältigt geblieben ist, ist

dem endgültigen Zerfall und Verlust überlassen. Die Grundaussage des Gedichts, nichts verloren zu geben, meint nicht nur eine trotzig Gegenwehr gegen Ohnmachtsgefühle und das Entgleiten der Zeit. Sie enthält auch den Gedanken, dass Leben als Ganzes in einem Sinnzusammenhang steht und immer wieder neu Sinn entfaltet. Sie zeugt von einem Vertrauen in die Sinnhaftigkeit der Welt.

Der Titel bleibt: „Blätter im Wind“. Mitten im Wirbel des Herbstes aber gelingen ein Rückblick („Da wo wir sassen“) und ein Ausblick („Hofft“). In beiden Blickrichtungen zeigt sich eine ursprüngliche Sehnsucht nach Ganzsein und Glück. Es scheint fast, als würde das Gedicht selbst zu einer Knospe im „Frühlingstraum“. Dann könnte es allerdings mit jedem Lesen auch geschehen, dass sich eine Blüte zu entfalten beginnt.

Franziska Pilgram-Frühauf